

Sabuz, Dienstag, 21. Februar 1933 / 67. Jahrgang / Nr. 22

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2888) Österreich (Postcheck-Konto D 111,699) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen Inland 10 Cts. 20 Cts. Grenz. Rheinthal (Sargans b. Sennio) 15 Cts. 30 Cts. Uebrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts. Ausland 20 Cts. 35 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Felbkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48. Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Filialen.

Organ für amtliche Kundmachungen

Politische Perspektive.

Es ist ein alter Erfahrungsgrundsatz, daß wir aus kleinen, freien Neufierungen weit mehr auf den Charakter eines Menschen schließen können, als aus großen Taten, die im Lichte der Öffentlichkeit sich abspielen. In letzter Nummer meldeten wir, daß in Triesen letzten Donnerstag auf Veranlassung der Freiwirtschaftlichen Partei eine Gemeindeabstimmung stattfand, die Herr Prof. Ude zum Ehrenbürger der Gemeinde hätte machen sollen. Es standen 98 Ja gegen 136 Nein. Aus diesen Zahlen können wir schließen, daß die Freiwirtschaftliche Partei u. die Volkspartei von Triesen gemeinsam vorgingen. Gewiß nicht deshalb, weil die Herren Prof. Ude unbedingt u. aus Verdienstbeskräftigten zum Ehrenbürger hätten machen wollen, nein, sondern deshalb, weil die Regierung gegen Herrn Prof. Ude vorgegangen ist. Opposition im allen Preis! heißt die Losung dieser Leute, Opposition auch dann, wenn das Vaterland unter schwerer Not leiden sollte.

Wir haben dies erfahren. Das Land leidet heute noch gewaltig unter solchen Uebelkeiten. Die Klassenlotterie wurde gehalten, obwohl man wußte, daß sie eine ganz verfehrene Geschichte war; man schaffte noch kurz vor den Wahlen Arbeit um jeden Preis! Korruption und Verbrechen wurden daraus, die frech das Haupt erhoben, selbst als persönliche und öffentliche Warnungen an die Menge ergingen. In der Gemeinde Eschen machte man unter dem verderblichen Drucke der Volkspartei einen Drogist zum Ehrenbürger, obwohl man wußte, daß er ein Verbrecher war. Man machte ihn zum Ehrenbürger nur deshalb, weil die Regierung nach den vorliegenden Auskünften mit dem besten Willen nicht empfehlen konnte. Ja, man machte ihn zum Ehrenbürger, weil Seine Durchlaucht nicht Ja und Amen sagte, obwohl Hunderttausende aus milder Fürsorgehand in der Eschner Industrie willkommen waren. Das war Gewalttätigkeit und Auflehnung nach allen Seiten gestützt wurde. Wir heißen so etwas Schwindel, denn eine ernsthafte Untersuchung der Duna-Geschichte hätte damals Klarheit schaffen müssen. Einmal war üblich, daß, um das Ehrenbürgerrecht zu erwerben, Verdienste vorhanden sein mußten. — Mindestens mußte die Gemeinde den Mann und die Gewogenheit gegenüber derselben durch Jahre kennen, unter den Jahren der Volkspartei genügte eine jährige Bekant-

schaft, die keineswegs nach der Straftat trage. In Triesen wird nicht ein Verbrecher als Ehrenbürger vorgeschoben, aber einer, der der Regierung und in diesem Falle auch dem gemeinsamen Interesse des Landes den Gehorsam verweigerte. Hier sehen wir Freiwirtschaft und Volkspartei, die beiden Experimentierer auf dem Rücken des liechtensteinischen Staates hand in hand in scharfer Opposition am Werke. Welche Perspektive für unser Vaterland, wenn solche Bestrebungen an den Kiel des Staatschiffes kämen? Bevor die Schulden abbezahlt, würden wohl neue Berge von Schulden über unserm geplagten Volke sich aufstürzen. So kläglich das Ergebnis von Triesen ist, ein scharfes Schlaglicht um die tiefere Gefinnung der Politik um Volkspartei und Freiwirtschaft wirft es immerhin.

Wie die Gewissenlosigkeit und wir sagen auch die Ehrlosigkeit in die Staatspolitik wieder eingreifen würde, zeigt uns der Steuerfall Armella. Man schafft Pauschalierungsgeetze, die Regierung pauschaliert, sie sucht für das Land zu retten, was zu retten ist, dann heißt es in den Nachrichten: „Ist es nicht ein Unrecht, dem Lande solche Steuerbeträge zu entziehen? Ist es nicht ein Skandal, eine derartige Sache noch zu vertreten? Nur heraus mit den Millionen, Herr Dr. Marger, die Sie angeblich erworben haben und bringen Sie dieselben der Landeskassa, bis die Steuer abgedeckt ist“. Jenen, die Millionen gestohlen, denen schrieb man nie solches. Jenem, der die Millionen der Landeskassa noch schuldig ist, schreibt man nicht solches. Die Regierung, die nach dem Gesetze und angesichts eines gänzlichen Verlustganges pauschaliert, soll ins Unrecht gesetzt werden, Pauschalierungsverträge werden angefochten: Passen Sie auf, meine Herren an den Nachrichten, das sind schlechte Schlaglichter. Solche Magtinen haben das Land vor Jahren ruiniert, sorgen Sie nicht dafür, daß Liechtensteins Ansehen im Ausland durch Ehrlosigkeit weiter in den Rot gezogen wird. In der Steuerfrage Armella vertreten wir allerdings den Standpunkt, daß gerechterweise mehr hätte geleistet werden müssen, sind aber Verträge unterschrieben, und es treten besondere Umstände ein, so ist der Verhandlungsweg der allein ehrliche. Wir möchten der Gemeinde und dem Lande das Ihre gönnen, von der Ehrlichkeit aber weiche man nicht ab!

Die Nachrichten nennen unsere Stellungnahme zu verschiedenen Fragen des Landes. Es ist bedauerlich, wenn die Gefinnung ein Niveau erreicht hat, das zwischen Recht und

Gesetz, zwischen rechter und verbrecherischer Verwaltung nicht mehr unterscheiden kann. Wieder ein andermal wird von Justizverbrechen und Viehlichem geschrieben, sei es in den Nachrichten oder in der Freiwirtschaftlichen. Solange wir ungehorsam verteidigen, fehlt uns jedes Recht, über Justiz etwas zu schreiben. Wir lehnen solche Dinge ab. Im übrigen verweisen wir auf den Fall Nicole und Jeanneret-Minkine in der freien demokratischen Schweiz. Die Schweiz will Ordnung haben, geht mit Kommunisten und derautigen staatsgefährlichem Zeug scharf ins Gericht. Auch wir wollen Ordnung, Ordnung unter allen Umständen. Wer sich von Fanatikern zum Widerstande verleiten läßt, muß leider die Folgen selber tragen.

Fürstentum Liechtenstein

Bei uns und anderswo . . . !

Vor einiger Zeit wurden bei uns 2 Personen wegen Beschimpfung der Polizei und Auflehnung gegen die Staatsgewalt zu 3 Wochen Arrest verurteilt. Darob entstand in einigen Schweizerblättern ein Geschrei über die liechtensteinische Justiz. Heute lesen wir in den Schweizer Zeitungen:

Der waadtländische Sozialistenführer Dr. Jeanneret-Minkine wurde wegen Störung der öffentlichen Ordnung, Beschimpfung der eidgenössischen Fahne, Beschimpfung der Offiziere und Verleumdung v. Oberstkorpskommandant Guisan zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten und zu fünfjähriger Einstellung im Aktivbürgerrecht verurteilt. Ferner: In Lausanne wurden 2 junge Leute wegen Beschimpfung von Polizeibeamten und Widergesetzlichkeit gegen die Staatsgewalt zu 30 Tagen Gefängnis bezw. zu 26 Tagen Gefängnis und zu einem Jahr Einstellung in den bürgerlichen Rechten verurteilt.

Man kann unter diesen Umständen sich über die Unversoretheit gewisser Blätter nur wundern. Man sollte meinen, daß dem einen billig, was dem andern recht sei. Bei gewissen Blättern der Nachbarschaft scheint dies nicht der Fall zu sein.

Gampren. (Eingef.)

Mit einer gegen Regierung und Landtag gerichteten Spitze bringt ein Einsender von Gampren in den L. Nachrichten die Angelegenheit Straßenbau Aufhäuser-Bendern in einem zum größten Teil nicht objektiven Artikel zur Sprache.

Es ist wohl anzunehmen, daß der Einsender die Sachlage ziemlich genau kennt. Man kann sich somit des Eindruckes nicht erwehren, seine Absicht habe darin bestanden, mit seiner Schreiberlei mehr auf Nebenabsichten hinzuwirken, als der Sache zu dienen.

Jedenfalls wäre dem Nachrichten-Einsender die große Ungebuld, die Enttäuschung, die Menschen- und Tierquälerei, wie auch die wirtschaftliche Schädigung, was alles durch die Verzögerung dieses Straßenbaues hervorgerufen worden sei, nicht aufgefallen, hätten wir ein Regime, das für Agitatoren der Volkspartei eine gewillige Hand hätte.

Gampren. (Eingef.)

Schuldbeladen und ehrgeizig steht unser Vorsteher nach L.-Nachrichten-Bericht heute da. Nachdem wir mit voller Sicherheit annehmen dürfen, daß unser Vorsteher sich um Nachrichten-Berichte nicht ereifert und jahrelange Erfahrungen gelehrt haben, daß überzeugtes und pflichtbewusstes Handeln den Nachrichten immer Stoff zu Kritik und Anpöbelung gab, ist weitere Kommentar überflüssig. — Den Baum erkennt man an seinen Früchten.

Mehrerer Bürger.

Mühleholz. (Eingef.)

Rickers Mühleholz I = F. C. Balzers I 5:5. Rickers Mühleholz II = F. C. Balzers II 2:0. Nachdem das Worspiel in Balzers 2:2 endete, war man auf das Retourspiel am letzten Sonntag in Mühleholz allgemein gespannt, doch auch hier kam ein Unentschieden zuwege. Zum Spielverlauf: Nach einem Hin und Her kann Mühleholz nach 10 Minuten das erste Tor erzielen, kurz darauf gleicht Balzers aus. Mit 1:3 für Mühleholz werden die Seiten gewechselt. Nach der Pause drängt Balzers mächtig, der Erfolg find 4 Tore, doch gegen Schluß kann auch Mühleholz noch zwei Tore erzwingen und so geht der spannende Kampf zu Ende. Balzers spielte etwas überlegen. Der Schiedsrichter war gut. Die zweite Mannschaft von Mühleholz konnte 2:0 gewinnen.

Ski-Sport. (Eingef.)

Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, gedenkt der Ski-Club Liechtenstein am kommenden Sonntag ein Interklubrennen, das erste Ski-Rennen in Liechtenstein überhaupt, zu veranstalten. Es kommt ein Abfahrts- u. ein Slalomlauf zur Durchführung. Je nach Schneeverhältnissen dürfte die Abfahrt von Bargellahöhe bis Cassei oder Mafescha durchgeführt werden. Wir hoffen, näheres in der Samstagnummer berichten zu können.

Feuilleton

Die Schlossfrau von Rodenegg

Roman von Mag v. Weizenthurm.

Urheberrecht der Roman-Zentrale C. Ackermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).

„Und das will ich Liebe nennen, das faselt von ewiger Treue! Falsch und schlecht nenne ich das, ich danke Gott, der mich davor bewahrte, an eine Lebensgefährtin gebunden zu sein, die mich zweifelslos in späteren Stunden ebenso erbärmlich im Stiche gelassen haben würde, wie in diesem ersten Kampf. Leben Sie wohl und ich wünsche lebhaft, nie mehr Ihren Pfad zu kreuzen, nie mehr Ihnen begegnen zu müssen!“

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Ines ihn wortlos an, während er sich der Tür zuwandte und durch dieselbe verschwand, dann mankte sie mit unsicheren Schritten ihm nach, einem verzweifelungssoollen Aufschrei gleich trat sein Name auf ihre Lippen, dann quoll mit einem Male ein Blutstrom über dieselben und sie brach benutzlos zusammen.

Otti von Rodenegg aber war zur Tür hinausgeeilt, über die Treppe und den Vorgarten geflürt und blieb erst tief aufatmend stehen,

als er die StraÙe erreicht hatte. Ob er ihren qualvollen Aufschrei vernommen oder ihn nicht hatte vernehmen wollen, wer wußte es, wer kümmerte sich darum; er hegte nur die Empfindung, daß ihm ein schweres Unrecht geschehen. Er hatte sie leidenschaftlich geliebt, nun aber, wo er sich von ihr genarrt hielt, strich er sie rücksichtslos aus seinem Leben, sagte er sich, daß sie es nicht wert sei, daß er sich im Geiste weiter mit ihr besaße und beschloß, sofort nach Mühelsburg abzureisen; erstens um seinem Bruder zu sagen, daß all seine Zukunftspläne wie ein Kartenhaus zusammengeflürzt seien und zweitens, um durch möglichst rasche Entfernung Seilung von seiner Liebe zu suchen, die sich nur als unheilvoll erwiesen hatte.

Wenn Otti von Rodenegg, als er das Schreibzimmer des Grafen im Sturmschritt der höchsten Erbitterung verließ, nur einen einzigen Blick nach rückwärts getan hätte, so wäre vermutlich alles anders gekommen, denn er hätte Ines leblose, blutüberströmte Gestalt am Boden liegen sehen müssen, und es hätte ihn dann noch möglicherweise der Gedanke durchzucken können, daß er ihr schweres Unrecht zufüge, indem er so willig bereit gewesen war, an ihrer Liebe zu zweifeln.

In der Villa Ferrari herrschte namenlose

Bestürzung. Ines war stundenlang nicht zum Bewußtsein zurückgekehrt und als sie endlich matt und erschöpft, aber mit offenen Augen und ganz klar denkend dalag, ergab die ärztliche Untersuchung, daß ein Blutgefäß geborsten sei und die Herzschwäche der jungen Patientin sehr bedenkliche Dimensionen angenommen habe.

„Absolute Ruhe, jede Aufregung vermeiden“, so lautete das Vericht des Hausarztes, der ihre Natur kannte und dem auch der eiligst herbeigerufene Spezialist nur beipflichten konnte. Ines lag apathisch da, sprach nicht, klagte auch nicht, meinte zuweilen leise vor sich hin. Die Eltern standen in wortlosem Schmerz an dem Lager ihres einzigen Kindes, aber trotz der in so grausamer Weise veränderten Situation fand der Vater kein erlösendes Wort für die Seelenqual seines Kindes. Gegen Abend schlummerte Ines ein und als sie erwachte, bat sie die Mutter mit schwacher Stimme, man möge Thilde Berting zu ihr bescheiden.

„Morgen, mein Liebling“, sprach die Gräfin mit tränensuchtem Blick, „jetzt geht es nicht mehr. Bis der Bote zu Fräulein Fröhlichs Institut hinauskäme, wäre es schon sinnende Nacht und da würde Thilde nicht mehr fortgelassen. Morgen mit dem frühesten aber schreibe ich selbst an Fräulein Fröhlich und

bitte Thilde, für einige Tage zu dir, dann wirst du dich rasch erholen, mein Liebling.“

Damit mußte sich Ines fürs erste zufriedengeben, aber sie warf sich ruhelos die ganze Nacht auf ihrem Lager hin und her; die müden Augen konnten keinen Schlaf finden und kaum, daß der Tag zu grauen begann, fing sie auch schon von neuem an, nach Thilde zu fragen. Die Gräfin hielt Wort und sandte so früh als möglich einen Wagen mit einem Brief zu Fräulein Fröhlich, die Bitte aussprechend, man möge Thilde für einige Stunden zu der schwer kranken Ines kommen lassen.

Das Ansuchen wurde selbstverständlich gleich gewährt und schon um 11 Uhr stand Thilde Berting tief erschüttert an dem Lager der geliebten Freundin.

Der Schatten eines Lächelns huschte über die Züge der Kranken, aber sie war zu schwach, um lebhaftere Freude zu äußern. Der Graf wich dem Krankenzimmer seiner Tochter aus, weil sein Gewissen ihm zuflüsterte, daß er zu weit gegangen oder weil er überhaupt eine unüberwindliche Scheu vor allem hatte, was an Krankheit und Tod erinnerte, das blieb dahingestellt. Die Gräfin pflegte ihre Tochter so gut sie es verstand, die eigentliche Pflege aber fiel der Schwester Angela anheim, die der Primarius noch am Abend